

Braun, Gerald

Book Part

Paradigmenwechsel oder Neujustierung in der regionalen Wirtschaftsförderung? Ergebnisse einer Expertenbefragung in Mecklenburg-Vorpommern

Provided in Cooperation with:

ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Suggested Citation: Braun, Gerald (2009) : Paradigmenwechsel oder Neujustierung in der regionalen Wirtschaftsförderung? Ergebnisse einer Expertenbefragung in Mecklenburg-Vorpommern, In: Eich-Born, Marion (Ed.): Räumlich differenzierte Entwicklungs- und Förderstrategien für Nordostdeutschland für Nordostdeutschland, ISBN 978-3-88838-345-8, Verlag der ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, pp. 83-103

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/59765>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Gerald Braun

Paradigmenwechsel oder Neujustierung in der regionalen Wirtschaftsförderung?*

Ergebnisse einer Expertenbefragung in Mecklenburg-Vorpommern

Gliederung

- 1 Wirtschaftsförderung ohne Wachstum
- 2 Die Sicht „von unten“: Zur Einbeziehung lokalen Wissens
- 3 Mecklenburg-Vorpommern: Strukturschwach, aber mit Potenzial
- 4 Innovationsräume auf der Suche nach eigenständigen Entwicklungspfaden
- 5 Clusterbildung als Förderstrategie
- 6 Konzepte regional angepasster Entwicklungsstrategien
- 7 Paradigmenwechsel durch Partizipation

Literatur

1 Wirtschaftsförderung ohne Wachstum

Trotz energischer Anstrengungen der regionalen Wirtschaftspolitik sind wachstumsstarke Innovationsräume in Ostdeutschland die Ausnahme – und nicht die Regel (IWH 2004).

Als Wachstumsregionen werden immer wieder die üblichen Vorzeigekandidaten genannt: *Halle/Bitterfeld* (Chemie), *Jena* (Optotronik), *Eisenach/Zwickau/Halle/Leipzig* (Automobil), *Berlin/Brandenburg* (Luft- und Raumfahrt, Medizin), *Dresden* (Mikroelektronik), *Greifswald* (Medizin- und Biotechnologie), *Rostock/Wismar* (maritime Wirtschaft) (Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung 2006: 35). Aber selbst diese Räume und Branchen werden immer noch massiv subventioniert und haben das Stadium selbsttragenden Wachstums bislang nicht erreicht.

Dies hat gute Gründe: Die Transformation strukturschwacher (Abstiegs-)Regionen in Wissens- und Innovationsräume ist ein langfristiger historischer Prozess, der – wenn überhaupt – nur durch massive Anstrengungen der regionalen Bevölkerung abgekürzt werden kann. Wirtschaftshistoriker haben diese Erkenntnis auf die lapidare Formel gebracht: „No shortcuts to progress“ (Landes 1990: 1). Selbst „Schnellläufer“ wie der M-4-Korridor in Großbritannien, Südirland, das Dritte Italien, Württemberg und Oberbay-

* Der Titel bezieht sich auf: Heinrichs, B.: Die neuen Leitbilder der Raumentwicklung – Eine Neujustierung, aber kein Paradigmenwechsel, in: BBR (Hrsg.): Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 11/12, 2006, S. 653–658. Im Folgenden werden Zwischenergebnisse einer Innovationsstudie wiedergegeben, die vom Ministerium für Arbeit des Landes Mecklenburg-Vorpommern an das Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regional Development (HIE-RO) der Universität Rostock vergeben wurde. Ich bedanke mich für wesentliche Vorarbeiten und Auswertungen bei meiner Kollegin Marion Eich-Born und den Mitarbeitern Constanze Benzel, Heiko Schulz und Pawel Warszycki.

ern haben für ihren wirtschaftlichen Aufstieg mehr als 50 Jahre benötigt¹ (van der Linde 2005: 26).

Der Übergang in selbsttragendes Wachstum ist primär – aber keineswegs ausschließlich – von der Entfaltung endogener Entwicklungspotenziale (Unternehmertum, Humankapital, regionales Wissen) abhängig (Schumpeter 1912); ein Prozess, der sich mit wirtschaftspolitischen Interventionen – insbesondere, wenn sie von der Regierung kommen und mit externen Fördergeldern finanziert werden – nur begrenzt beeinflussen lässt. Nach aller Erfahrung entfalten derartige Eingriffe in den Wirtschaftsablauf neben erwünschten auch unerwünschte Wirkungen, die weder vorhersehbar noch vermeidbar sind (von Hayek 1975).

Statt Einsicht in die Begrenztheit staatlichen Handelns in marktwirtschaftlichen Systemen scheint in jüngerer Zeit ein neuer *Aktionismus* angesagt, wie die laufende Kontroverse über die Konzentration der Wirtschaftsförderung auf Wachstumskerne – oder auch nicht – demonstriert. Schlagwortartig lässt sich die Diskussion mit den Kürzeln „sozialer Ausgleich versus wirtschaftliches Wachstum“ (Schmidt 2008) charakterisieren. Die Auseinandersetzung über einen Paradigmenwechsel in der Regionalpolitik findet weitgehend ohne die betroffenen Bürger statt, reduziert sich nicht selten auf fallweise und selektive Einbeziehung etablierter Interessen in ansonsten top-down-gesteuerte Entscheidungsprozesse mit durchaus fatalen Folgen: „Oft lassen Konzepte der Institutionen oder Gremien, die Wirtschaftsförderung betreiben sollen, ... einen Bezug zur ökonomischen Realität vermissen.“ (Steinröx 1995: 91). Wirtschaftspolitisch ist diese Diskussion von erheblicher Brisanz, bezieht sie sich doch auf die Eingriffstiefe staatlichen Handelns, idealtypisch: Interventions- oder Ordnungspolitik (Tönnies 2004: 39 ff.).

Das Vorgehen der Administration hat gute Gründe: Eine nahezu unüberschaubare Vielzahl von Fördertöpfen verschiedenster Ebenen, zersplitterte Zuständigkeiten, Kompetenzgerangel und ein schlankes New Public Management, das sich nicht selten im Abbau von Arbeitsplätzen in der öffentlichen Verwaltung erschöpft, zwingen die Verwaltung zu „radikaler Reduktion von Komplexität“ (Luhmann). Schrumpfung der Administration ohne Reform übereignet sie – zumindest teilweise – einer wachsenden Beraterindustrie. Die Folgen eines derartigen Politikmanagements liegen auf der Hand: *Wirtschaftsförderung droht auf Dauer an Legitimation und Effektivität zu verlieren*, wenn sie – bisweilen notgedrungen – partikulare Interessen bedient, statt sich am „Gemeinwohl“ zu orientieren. Und die Ausblendung lokalen Erfahrungswissens („tacit knowledge“) kann zu einer Fehlallokation von Ressourcen führen. Überspitzt ausgedrückt: Gewerbezentren ohne Gewerbe, Spaßbäder ohne Besucher, Schlachthöfe ohne Vieh, Flugplätze ohne Passagiere.

Der folgende Beitrag ist ein Werkstattbericht, der die Ergebnisse strukturierter Tiefeninterviews mit Experten aus ausgewählten Wirtschaftsräumen Mecklenburg-Vorpommerns wiedergibt: nicht mehr, aber auch nicht weniger. Vier Themenbereiche stehen dabei im Vordergrund:

- eine Stärken-Schwächen-Einschätzung des Standortes Mecklenburg-Vorpommern
- die Beschreibung unterschiedlicher Entwicklungspfade ausgewählter Innovationsräume in Mecklenburg-Vorpommern
- die Skizzierung künftiger Prioritäten regionaler Wirtschaftsförderung Mecklenburg-Vorpommerns

¹ Laut internationalen Untersuchungen waren 40% der Wachstumsräume weltweit älter als 100 Jahre und fast 20% sogar älter als 200 (!) Jahre (van der Linde, Cernavin et al. 2005: 26).

- Vorschläge zur Ausrichtung der EU-Förderpolitik (ESF, EFRE) für die Periode 2007 bis 2013

Alle vier Komplexe werden jeweils aus Sicht der befragten Experten beleuchtet.

2 Die Sicht „von unten“: Zur Einbeziehung lokalen Wissens

Statistische Analysen und Evaluationen regionaler Förderprogramme sind meist Beschreibung ohne Erklärung („measurement without theory“). Ihnen gelingt es weder lokales Wissen systematisch einzubeziehen noch soziokulturelle Determinanten regionaler Entwicklung zu ermitteln. Seit M. Weber, J. Schumpeter, A. Hirschman und F.A. von Hayek – um nur einige Sozialwissenschaftler zu nennen – ist jedoch unbestritten, dass das kulturelle Kapital einer Region, die spezifischen Werte, Normen und Verhaltensmuster der lokalen Bevölkerung, eine wesentliche Determinante wirtschaftlicher Entwicklung sind. Zu diesen Werten zählen etwa: Arbeitskultur, Leistungsmotivation, Risikobereitschaft, Autonomiestreben, ‚spirit of competition‘ und Aufgeschlossenheit gegenüber Neuerungen (Miegel et al. 1991).

Befragungen der Bevölkerung zu den vorherrschenden Werten in der Region, zur regionalen Wirtschaftsförderung und zu ihren künftigen Schwerpunkten können so Entscheidungsträgern der Regionalpolitik wichtige Einsichten und Erfahrungen der Basis liefern. Die systematische Einbeziehung regionaler Fach- und Führungskräfte kann (a) der Legitimation der Wirtschaftsförderung dienen und (b) die Akzeptanz der Maßnahmen erhöhen, nicht zuletzt dürfte der Rückgriff auf das explizite und implizite Wissen der ‚Stakeholder‘ vor Ort die Regionalförderung substantiell verbessern, ihre Effektivität, Effizienz und Nachhaltigkeit erhöhen, kurz: *Partizipation ist eine gesellschaftliche Produktivkraft*.

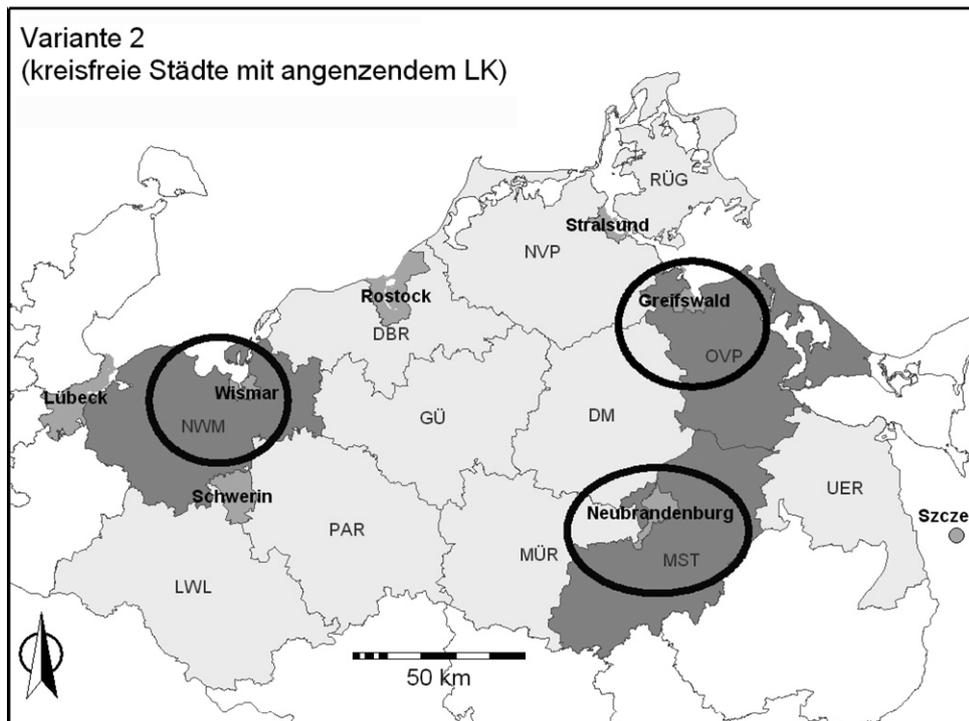
Da Totalerhebungen aus zeitlichen und finanziellen Gründen ausschieden, wurden in drei Modellregionen Mecklenburg-Vorpommerns – Wismar, Greifswald und Neubrandenburg (vgl. Abb. 1) – Interviews mit 59 Experten geführt.

Insgesamt lassen sich drei Gruppen von Experten unterscheiden (vgl. Abb. 2):

Die regionalen Experten: Hier wurden die verschiedensten Fach- und Führungskräfte aus den Regionen Wismar, Greifswald und Neubrandenburg angesprochen. Vertreter der Stadtverwaltung, der Wirtschaftsförderung, der Technologiezentren, Hochschulen, Wirtschaftsverbände – damit Personen, die direkten oder indirekten Einfluss auf die Entwicklung ihrer Region nehmen.

Externe Experten sind in die Untersuchung einbezogen worden, da sie die „Sicht von Außen“ wiedergeben (Experten außerhalb der Modellregionen bzw. Mecklenburg-Vorpommerns), vor allem die Wahrnehmung von Mecklenburg-Vorpommern durch seine Nachbarn: Berlin, Hamburg und Szczecin. Diese Einsichten erweitern Blickwinkel bezüglich der Entwicklungen in Mecklenburg-Vorpommern und können die Ausrichtung der Wirtschaftsförderung im Sinne einer effektiven Regionalentwicklung beeinflussen.

Abb. 1: Abgrenzung der Modellregionen



Ergebnisse aus der Expertenbefragung in Mecklenburg-Vorpommern: Gerald Braun, Constanze Benzel, Marion Eich-Born., Heiko Schultz, Pawel Warszycki.

Quelle: Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regional Development an der Universität Rostock (HIE-RO)

Experten EU-Strukturförderung (insbes. ESF): Den dritten Kreis von Experten bilden Fach- und Führungskräfte des Landes, die wirtschafts- und unternehmensnahe Weiterbildungen durchführen. In der Befragung geht es weniger um die Einschätzung der Regionen selbst, sondern vielmehr um die Bewertung der EU-Förderpolitik, insbesondere ESF-Antragstellung, Maßnahmen zur zukünftigen Ausrichtung der Förderung, Verbesserungsmöglichkeiten.

Befragungsmethode und Auswahl der Fach- und Führungskräfte basierten auf dem sogenannten „most-different-system-Ansatz“. Vereinfachend formuliert: Wenn Experten aus verschiedensten Lebens- und Tätigkeitsbereichen zu übereinstimmenden Einschätzungen kommen, so *existiert eine Schnittmenge an regionalem Wissen*. Was die Auswahl der Experten anlangt, so wurde ein Schneeballverfahren angewandt (jeweils Vorlage einer Namensliste „wichtige Experten in der Region“ mit der Möglichkeit von Streichungen und Ergänzungen, somit bestimmte ein Gespräch die Auswahl des nächsten).

Abb. 2: Zahl der Experten und gesellschaftliche Bereiche ihrer Tätigkeit

	Experten (n=59)		
	HWI	NB	HGW
Uni/HS	1	3	6
Politik	2	1	1
Allg. Verwaltung	-	-	3
Unternehmer	2	2	2
Wirtschaftsförderer	2	2	2
Regionalplaner	1	1	1
Wirtschaftsverbände (IHK, HWK, Unternehmerverbände)	1	2	1
Sonstige (TGZ, Wirtschaftsinitiativen, Banken etc.)	3	3	3
	12	14	19
Externe Experten	4		
Experten EU-Strukturförderung	10		

HWI = Hansestadt Wismar

NB = Neubrandenburg

HGW = Hansestadt Greifswald

FE = Forschungseinrichtungen

IHK = Industrie- und Handelskammer

HWK = Handwerkskammer

TGZ = Technologie- und Gründerzentren

Ergebnisse aus der Expertenbefragung in Mecklenburg-Vorpommern: Gerald Braun, Constanze Benzel, Marion Eich-Born, Heiko Schultz, Pawel Warszycki

Quelle: Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regional Development an der Universität Rostock (HIE-RO)

Wie alle Instrumente der empirischen Sozialforschung haben auch strukturierte Tiefeninterviews ihre Schwächen:

- Die Auswahl der Fragen, Methode und Wiedergabe der Ergebnisse sind von erkenntnisleitenden Interessen der Fragenden abhängig. Zur Objektivierung wurde auf Methoden und vergleichbare Fragenkataloge anderer Forschungsinstitute zurückgegriffen (DIW, Berlin; IWH, Halle).
- Die Antworten sind – da keine Totalerhebung der Gesamtbevölkerung stattfand – nicht repräsentativ. Die relativ geringe Zahl der Befragten ist aus wissenschaftlicher Sicht nicht unproblematisch, wurde aber durch Auswertung regionaler Entwicklungspläne und lokaler Strategiepapiere auszugleichen versucht (etwa der Industrie- und Handelskammern, Regionaler Planungsverbände und der Handwerkskammern).
- Bei der Interpretation der Ergebnisse ist auch zu berücksichtigen, dass sie ausschließlich auf den Auskünften der Experten selbst basieren. Daher kann eine Verzerrung, zum Beispiel durch ein aufgrund sozialer Wünschbarkeiten beeinflusstes Antwortverhalten, nicht ausgeschlossen werden.
- Expertenbefragungen geben die Einschätzung ausgewählter Fach- und Führungskräfte aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Verwaltung und Kultur wieder – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Geht man von einem „Leadership“-Konzept gesellschaftlicher Entwicklung aus, so erfassen derartige Befragungen jene Meinungsführer, die für die Regionalentwicklung bedeutsam sind, weil sie Förderkonzepte entwickeln und -maßnahmen umsetzen.

3 Mecklenburg-Vorpommern: Strukturschwach, aber mit Potenzial

Eine Regionalpolitik, die mehr sein will als kurzatmiges Krisenmanagement, beruht auf einer Einschätzung der Wettbewerbsposition des Standortes Mecklenburg-Vorpommern im Vergleich zu seinen Hauptkonkurrenten – insbesondere zu Schleswig-Holstein und Westpolen in der maritimen Wirtschaft, der Logistik und im Tourismus. Als methodisches Instrument hat sich eine Einschätzung der Stärken und Schwächen des Standortes bewährt.

Als *Stärken Mecklenburg-Vorpommerns* werden von den Befragten – in dieser Reihenfolge – angesehen:

- *landschaftliche Schönheit mit hohem Freizeit- und Erholungswert* (Ostseeküste, Mecklenburgische Seenplatte, Hanse-Architektur, Schlösser und Gutshöfe) als Basis für Tourismus und Gesundheitswirtschaft; sämtlich Marktsegmente, die für Mecklenburg-Vorpommern bereits jetzt eine strategische Rolle spielen. Das Land ist inzwischen – gemessen an der Zahl der Übernachtungen per 1.000 Einwohner – mit Abstand Spitzenreiter unter allen Bundesländern („*Mecklenburg-Vorpommern tut gut*“ ist ein guter Slogan²). Mit einem Anteil des Tourismus am regionalen BIP von 12,8% (2005) dürfte Mecklenburg-Vorpommern nach Ansicht der Befragten seine Entwicklungspotenziale in diesem Sektor weitgehend ausgeschöpft haben (selbst traditionellen Fremdenverkehrsregionen wie der Toskana, der Provence, Oberbayern oder dem Schwarzwald gelingt es nicht, mehr als 15% des regionalen BIP zu erwirtschaften). Eine weitere Erhöhung der touristischen Wertschöpfung erwarten einige Experten von einer Qualitätsoffensive, der stärkeren Orientierung am Hocheinkommenssegment (Marinas, Golf) und einem Ausbau des Gesundheitstourismus.
- *extensive Agrarwirtschaft*: Regionen mit relativ hohem Anteil der Landwirtschaft an Beschäftigung und Wertschöpfung (4,3% 2005) gelten gemeinhin als strukturschwach (stagnierende Nachfrage nach Primärgütern, begrenzte Wachstums- und Innovationsspielräume), jedoch – so die befragten Experten – dürfte eine weitere Ökologisierung der Landwirtschaft Mecklenburg-Vorpommerns (Bioprodukte), kombiniert mit regenerativen Energien (nachwachsende Rohstoffe, Biomasse), nicht unerhebliche endogene Potenziale bergen, die gegenwärtig verstärkt entwickelt werden („Wir haben den größten Anteil von Bio-Bauernhöfen in Deutschland.“)
- *maritime Wirtschaft/maritime Technik*: Traditionell konzentriert sich die Industrieproduktion Mecklenburg-Vorpommerns auf zwei altindustrielle Branchen: die Ernährungsindustrie und die maritime Wirtschaft, insbesondere die Werftindustrie (Eich-Born 2004). Die Befragten sehen die maritime Wirtschaft als Branche mit weiteren Wertschöpfungspotenzialen – was mit Spezialisierungsvorteilen (Kreuzfahrtschiffe, Hochseejachten, Bohrinseln) und regionalen maritimen Clustern (um Wismar, Rostock, Stralsund) begründet wird. Allerdings ist man angesichts arbeits-sparender Technologiesektoren im Sektor skeptisch, ob das erwartete Wachstum zur Schaffung zusätzlicher (Voll-)Arbeitsplätze führen wird.
- *Lagegunst zu metropolitanen Wachstumsräumen*: Mit der EU-Erweiterung ist Mecklenburg-Vorpommern geowirtschaftlich gleichsam vom europäischen Rand in die Mitte gerückt. Die Zusammenarbeit mit Skandinavien (Öresund-Region), Westpolen (Szczecin), den baltischen Staaten (ehemalige Hansestädte), St. Petersburg

² Wörtliche Antworten der Befragten werden im Folgenden kursiv und in Klammern wiedergegeben.

und den deutschen Ballungsräumen Hamburg und Berlin gilt als Standortvorteil, der bereits gegenwärtig durch Übernahme von Transport- und Logistik-Funktionen (Rostock, Wismar) genutzt wird. In Zukunft – so die Befragten – dürfte eine vertiefte regionale Arbeitsteilung durch den Ausbau von Spezialisierungsvorteilen Mecklenburg-Vorpommerns weitere Entwicklungsanstöße erbringen; genannt werden: Bio-Agrarprodukte, Naherholungsangebote, Bausektor, Gesundheitswirtschaft, Wissenschafts- und Forschungskooperation.

Als Wettbewerbsnachteile der Region gelten:

- *Bevölkerungsrückgang und Abwanderung „kreativer Köpfe“*: Als bedeutendste Ursache der anhaltenden Strukturschwäche Mecklenburg-Vorpommerns wird die geringe – und weiter schrumpfende – Erwerbsbevölkerung des Landes angesehen. Tatsächlich zählt Mecklenburg-Vorpommern mit einem prognostizierten Bevölkerungsschwund von 1,8 Mio. (2001) auf 1,5 Mio. (2020) zu den Regionen in der EU mit dem stärksten Einwohnerrückgang (Berlin-Institut 2006: 70–79). Niedrige Geburtenzahlen, eine alternde Bevölkerung und die Abwanderung jüngerer und besser qualifizierter Talente bedeuten – so die Befragten – einen anhaltenden Verlust an Wissen, Innovationspotenzial und unternehmerischen Persönlichkeiten. Aufgrund der negativen demografischen Entwicklung zeichnet sich ein akuter Mangel an Fach- und Führungskräften in strategischen Branchen und Sektoren des Landes ab, etwa bei Schiffingenieuren, Elektrotechnikern, Maschinenbauern, Pflegepersonal und Ärzten (*„Und gleichzeitig wird die Abwanderung qualifizierter Kräfte nach Skandinavien mit deutschen Steuergeldern gefördert“*).
- *Mangel an Risikobereitschaft*: Als wesentlicher Grund für die geringe Wirtschaftsdynamik betrachten die Befragten die Mentalität der lokalen Bevölkerung. Als positive Eigenschaften gelten Bodenständigkeit, Zurückhaltung, Verlässlichkeit, die allerdings in Unbeweglichkeit und Phlegma und Neuerungsfeindlichkeit umschlagen können (*„Es existiert kein innovationsfreundliches Klima: Es herrscht gar kein Klima“*). Die Risikobereitschaft ist gering, an Unternehmergeist und Eigeninitiative mangelt es, so die Befragten³ (Mechthold-Jin 2001). Unbewegliche Strukturen in Wirtschaft und Verwaltung erschweren Initiativen. Bisweilen herrscht eine „Jammer-Mentalität“, man ist stark auf Förderhilfen von Außen fixiert und eine „Ja-Aber“-Mentalität behindert Innovationen (*„Hier ist kein Wachstums-, sondern ein Selbsterhaltungsklima“*).
- *Regionalitätsfalle*: Die geringe Internationalität und unzulängliche Fremdsprachenkenntnisse der Bevölkerung fördern „Nabelschau“ und lokale Egoismen (*„Jeder hat mal sein Steckenpferd auf den Weg gebracht und versucht es am Leben zu erhalten“*). Kontakte mit ausländischen Firmen, Auslandserfahrungen und Kooperation in internationalen Netzwerken, die für die Wettbewerbsfähigkeit des Standortes unerlässlich sind, sind die Ausnahme, nicht die Regel (*„Schmoren zu sehr im eigenen Saft“*).
- *Quantität statt Qualität*: Fehlende internationale Vergleichsmaßstäbe führen gleichzeitig zu mangelnder Qualität einiger Produkte und Serviceleistungen – von Agrarerzeugnissen über Handwerksleistungen zu Servicemängeln im Tourismussektor bis

³ Diese sehr generellen Einschätzungen der Experten stimmen mit Befragungen überein, die durch die Universität Rostock an Berufsschulen Mecklenburg-Vorpommerns und bei der Bevölkerung (Fußgängerzonenbefragungen) durchgeführt worden sind (Mechthold-Jin 2001).

■ Paradigmenwechsel oder Neujustierung in der regionalen Wirtschaftsförderung?

zu Gesundheitsdiensten und Hochschulen, die international kaum wettbewerbsfähig sind⁴ („*Es gibt kein anspruchsvolles Klima*“).

- *Imageprobleme*: Zusätzlich wird eine fehlende Identität der Regionen (Mecklenburg versus Vorpommern, Küste versus Binnenland) als Schwäche in der Binnen- wie Außendarstellung des Landes betrachtet. Nicht zuletzt tragen rechtsradikale Tendenzen (u. a. NPD im Landtag) zum negativen Image des Landes bei, so die befragten Experten.

Bei der Einschätzung der Schwächen des Standortes Mecklenburg-Vorpommerns ist zweierlei bemerkenswert:

- a) es werden sehr viel mehr Defizite als Stärken aufgelistet und
- b) „weiche“, kulturelle und motivationale Faktoren, wie mangelnde Eigeninitiative, geringe Risikobereitschaft, fehlender Unternehmergeist gelten den Befragten als besonders gravierende Wettbewerbsnachteile Mecklenburg-Vorpommerns (zu den Einzelheiten siehe Abb. 3).

Abb. 3: Defizite Mecklenburg-Vorpommern

- | |
|---|
| <ul style="list-style-type: none">▪ Image des Landes▪ Fehlende Identität der Regionen▪ Jammer-Mentalität▪ Fehlende Kommunikation zwischen Akteuren▪ Geringe Internationalisierung und marginale Fremdsprachenkenntnisse, insbesondere bei älteren Menschen▪ Mangel an gestandenen Unternehmerpersönlichkeiten▪ KMU fehlen Kapazitäten für FuE▪ Unbewegliche Strukturen-Verwaltung▪ Lokale Egoismen▪ Servicementalität noch unzulänglich – nicht auf Quantität, sondern Qualität bauen▪ Unzulängliche Ausbildungsfähigkeit der Jugendlichen▪ Risikokapitalgesellschaften fehlen |
|---|

Quelle: Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regional Development an der Universität Rostock (HIE-RO)

Chancen für die Entwicklung Mecklenburg-Vorpommerns liegen – kurz gefasst – im Tourismus, in der Gesundheitswirtschaft, bei regenerativen Energien, in der Logistik und in der maritimen Wirtschaft. (Diese Einschätzung deckt sich weitgehend mit internen Analysen der Förderverwaltung Mecklenburg-Vorpommerns, enthält aber nicht Sektoren wie Biotechnologie, I+K-Technologie, Medizin- und Umwelttechnik, die von den Befragten als nicht nachhaltig, da unterhalb einer kritischen Masse liegend, angesehen werden). Als *Risiken* der Landesentwicklung werden die Abwanderung junger Menschen und das Negativimage des Landes eingeschätzt.

Die Bilanz der Befragung fällt eher ernüchternd aus: Im Wettbewerb der Regionen wird Mecklenburg-Vorpommern, wie bisher, eher eine hintere Position einnehmen.

⁴ Die Anträge der Universitäten Greifswald und Rostock im Rahmen der Exzellenzinitiative des Bundes sind inzwischen gescheitert.

4 Innovationsräume auf der Suche nach eigenständigen Entwicklungspfaden

Innerhalb Mecklenburg-Vorpommerns bestehen erhebliche Disparitäten nach Entwicklungsstand und Wirtschaftsdynamik. Auf der Basis eines Indikatorensets aus 58 sozio-ökonomischen Bestands- und Dynamikindikatoren besteht – grob vereinfachend – ein Entwicklungsgefälle

- zwischen dem Westen Mecklenburg-Vorpommerns (Mecklenburg) und dem Osten (Vorpommern), u. a. bedingt durch die Nähe bzw. Ferne zum metropolitanen Wachstumsraum Hamburg
- zwischen Küstenzone und Binnenland; u. a. bedingt durch die Hansestädte an der Ostsee und die Tourismuspotenziale der Inseln
- zwischen städtischen Zentren und der ländlichen, strukturschwachen Peripherie

Die skizzierten Disparitäten überlagern und bedingen sich wechselseitig mit erheblicher Aufschwungs- wie Abschwungsdynamik.

Die Regionen Wismar und Greifswald können als wachstumsstark,⁵ der Raum Neubrandenburg (jeweils mit Umland) als wachstumsschwach eingestuft werden.

Die wachstumsstarken Regionen unterscheiden sich nach Wirtschaftsstruktur und Entwicklungsmuster erheblich.

Die Region *Wismar* wird nach wie vor vom Schiffbau als traditionellem Wirtschaftszweig geprägt. Generell ist das produzierende Gewerbe in der Region überdurchschnittlich vertreten. So beträgt der Anteil der Industriebeschäftigten je 1.000 Einwohner in Wismar über 85. Damit übertrifft die Stadt den gesamtdeutschen Durchschnitt von 73 und bleibt nur knapp unter dem westdeutschen Wert von 87 Industriebeschäftigten je 1.000 Einwohner (Industriedichte 2004: Mecklenburg-Vorpommern: 28; Neubrandenburg: 48; Greifswald: 39). Konsequenterweise verfolgt man eine industrielle Entwicklungsstrategie bei niedrigen/mittleren Qualifikationsmustern der Beschäftigten. Unter Rückgriff auf zivilgesellschaftliche skandinavische Traditionen (Wismar war bis 1906 schwedisch) ist es gelungen, ein Holz-Cluster in Hafennähe inklusive angelagerter unternehmensbezogener Dienstleister aufzubauen – mit überdurchschnittlichen Beschäftigungs- und Einkommenseffekten sowie überregionaler Verflechtung von Skandinavien bis nach Österreich und Slowenien. Das Cluster basiert wesentlich auf Direktinvestitionen aus Österreich, die mit Fördergeldern akquiriert wurden, und nutzt „freigesetzte“ Arbeitskräfte der traditionellen Werftindustrie und des Maschinenbaus. Nach Aussage der Befragten war die Standortentscheidung mehr Zufall als Ergebnis einer rationalen Kosten-Nutzen-Untersuchung („*Die Rostocker wollten die Österreicher nicht – also sind sie zu uns gekommen*“). Stabilisiert wird die wirtschaftliche Entwicklung der Region durch Standortvorteile zum Großraum Hamburg (Pendler und Auslagerungseffekte) und durch das Fördergefälle zu den westlichen Nachbarräumen (Holstein, Lübeck, Hamburg). Die Hochschule Wismar mit ihrem Konzept der „unternehmerischen Hochschule“ (3 Säulen: Wirtschaft, Technik, Design) gilt als ökonomischer Hoffnungsträger. Nicht zuletzt ist es einem exzellenten Stadtmanagement (so die Befragten) auch gelungen, Wismar zum UNESCO-Weltkulturerbe zu machen und damit Stadtimage und

⁵ Auch die Region Rostock gilt als wachstumsstark und wurde in unserer Untersuchung nicht weiter berücksichtigt, da Rostock angesichts seiner wirtschaftlichen Dominanz (40% des BIP von Mecklenburg-Vorpommern werden im Großraum Rostock erwirtschaftet) ein Spezialfall ist, der keinen Modellcharakter für andere Regionen in Mecklenburg-Vorpommern haben kann.

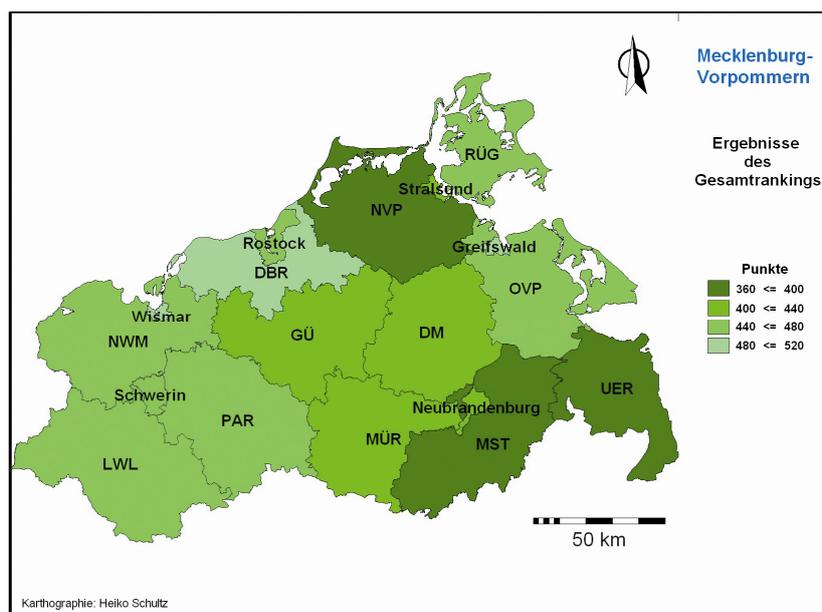
■ Paradigmenwechsel oder Neujustierung in der regionalen Wirtschaftsförderung?

Stadttourismus auszubauen. Eine weitere Integration in den Raum Hamburg (dort Konzept der „wachsenden Stadt“) und nach Skandinavien gelten als Entwicklungschance; als Risiko wird eine Verlagerung von Holzclusterfirmen nach Osteuropa angesehen.

Abb. 4: Gesamt-Ranking Mecklenburg-Vorpommern 2004 (Bestands- und Dynamikranking)

Gesamtranking		Wirtschaftskraft		Beschäftigung	
Kreis	Punkte	Kreis	Punkte	Kreis	Punkte
Bad Doberan	520	Wismar	139	Ludwigslust	133
Wismar	513	Neubrandenburg	117	Bad Doberan	129
Greifswald	503	Demmin	116	Nordwestmecklenburg	127
Rostock	463	Greifswald	112	Parchim	125
Rügen	459	Schwerin	106	Wismar	117
Parchim	454	Rügen	105	Rügen	110
Schwerin	452	Ludwigslust	104	Müritz	102
Ludwigslust	452	Güstrow	102	Ostvorpommern	99
Ostvorpommern	446	Bad Doberan	98	Schwerin	99
Nordwestmecklenburg	441	Rostock	98	Rostock	95
Neubrandenburg	439	Ostvorpommern	96	Güstrow	94
Müritz	430	Stralsund	94	Nordvorpommern	91
Güstrow	425	Müritz	93	Demmin	88
Stralsund	420	Parchim	92	Neubrandenburg	83
Demmin	415	Nordwestmecklenburg	90	Greifswald	81
Nordvorpommern	394	Nordvorpommern	88	Mecklenburg-Strelitz	79
Mecklenburg-Strelitz	372	Uecker-Randow	79	Uecker-Randow	75
Uecker-Randow	367	Mecklenburg-Strelitz	77	Stralsund	70

Humankapital		Innovation		Infrastruktur	
Kreis	Punkte	Kreis	Punkte	Kreis	Punkte
Greifswald	138	Greifswald	153	Bad Doberan	24
Stralsund	123	Bad Doberan	150	Rostock	23
Bad Doberan	118	Wismar	133	Ludwigslust	22
Rostock	117	Rostock	130	Güstrow	21
Ostvorpommern	113	Ostvorpommern	119	Nordwestmecklenburg	21
Neubrandenburg	112	Rügen	117	Demmin	21
Rügen	110	Schwerin	117	Mecklenburg-Strelitz	21
Schwerin	109	Stralsund	114	Schwerin	20
Müritz	107	Güstrow	111	Nordvorpommern	20
Parchim	107	Parchim	111	Wismar	20
Mecklenburg-Strelitz	104	Müritz	109	Ostvorpommern	19
Wismar	104	Neubrandenburg	108	Neubrandenburg	19
Ludwigslust	102	Nordwestmecklenburg	104	Parchim	19
Uecker-Randow	101	Nordvorpommern	96	Müritz	19
Nordwestmecklenburg	99	Demmin	96	Stralsund	19
Nordvorpommern	98	Uecker-Randow	94	Greifswald	18
Güstrow	98	Mecklenburg-Strelitz	91	Rügen	17
Demmin	94	Ludwigslust	90	Uecker-Randow	17



Quelle: Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern 2005, BBR 2005, Bundesagentur für Arbeit; Bearbeitung und Berechnung H. Schultz

Die Region *Greifswald* hingegen verfolgt bei vergleichbaren Wachstumsraten und Indikatoren wie Wismar eine wissensbasierte Dienstleistungsstrategie mit hochqualifizierten Wissensproduzenten, ergänzt durch Stadt- und Meerestourismus. Rückgrat ist die Universität Greifswald, deren Mitarbeiter und Studierende mehr als 20% der Stadtbevölkerung ausmachen. Mit ihren Forschungs- und Entwicklungseinrichtungen, Ausgründungen, Technologietransfer und nachgelagerten Dienstleistern ist die Traditionshochschule nach Aussage der Befragten wichtigste Wachstums- und Innovationsquelle der Region. Parallel dazu existieren autonome Forschungsinstitute (Plasmaphysik, Life-Sciences, Biotechnologie) von internationaler Bedeutung. Weitere Entwicklungsanstöße erwartet man von einem potenziellen Energiecluster um Lubmin (Kohlekraftwerk dänischer Investoren, russische Ölpipeline), der allerdings zu Konflikten mit dem Tourismus führen könnte („*Man kann nicht beides haben: Meerestourismus und Meeresverschmutzung*“). Als Chance, aber auch als Risiko, gelten die Kooperations- und Konkurrenzbeziehungen zu den westpolnischen Woiwodschaften, vor allem zum Großraum Szczecin. Nicht zuletzt könnte der – erst in Umrissen erkennbare – wissensbasierte Entwicklungspfad Greifswalds durch weitere Sparmaßnahmen der Landesregierung im Hochschulsektor erheblich gefährdet sein.

Neubrandenburg und sein agrarisch geprägtes Umland – die Landkreise Mecklenburg-Strelitz, Demmin, Müritz und Uecker-Randow – zählen zu den strukturschwächsten Räumen nicht nur Deutschlands, sondern ganz Europas (www.eurostat.de, 31.06.2006). Die Region hängt nach massiven Beschäftigungsrückgängen im gewerblichen Sektor (u. a. Maschinenbau und Kfz-Bau) vom Agrar- und Nahrungsmittelgewerbe, insbesondere aber vom öffentlichen Sektor (Verwaltung, Verteidigung, Sozialversicherung, Erziehung und Unterricht) ab. Diese Bereiche gelten den befragten Experten als wenig dynamisch und innovativ, was sich u. a. im geringen Wachstum des BIP, hohen Arbeitslosen- und Sozialhilfequoten manifestiert. Im Zuge der Verwaltungsstrukturreform, angesichts geplanter Stellenkürzungen bei der Bundeswehr und Schließung von Schulen als Reaktion auf den Rückgang von Schülerzahlen ist mit weiterem Arbeitsplatzabbau zu rechnen („*Die Region steht beschäftigungspolitisch auf wackeligen Beinen*“). Einen gewissen Ausgleich haben bislang Personaleinstellungen bei Call-Centern und Sicherheitsdiensten geschaffen. Da diese Branchen eher gering qualifiziertes Personal nachfragen, wird ihr Einfluss auf Innovation, Wachstum und Regionalentwicklung als sehr begrenzt eingeschätzt.

Positiv haben sich Branchen wie Medizin- und Regelungstechnik, Optik und Elektrotechnik entwickelt. Insgesamt aber sind deren Wachstumsraten und Anteile an den Gesamtbeschäftigten zu niedrig, als dass von Wachstumskernen gesprochen werden könnte. Gewisse Hoffnungen setzt man auf die – allerdings relativ kleine – Fachhochschule Neubrandenburg und den benachbarten Seentourismus. Weitere anhaltende Bevölkerungsverluste und die Konkurrenz zu Westpolen werden als bedeutendste Risiken betrachtet. Und über die Rolle der Hauptstadt Berlin ist man sich uneins. Manche Führungskräfte favorisieren eine „Andockung“ Neubrandenburgs an Berlin – etwa durch Bereitstellung von Gewerbeflächen, Wohn- und Freizeiteinrichtungen. Andere befürchten die Sogwirkung der Hauptstadt auf die besser qualifizierten Erwerbstätigen der Region.

Insgesamt ist – wie in vielen strukturschwachen Räumen – eine gewisse Ratlosigkeit über den künftigen Entwicklungspfad der Region Neubrandenburg unverkennbar („*Wir wissen nicht, wohin wir wollen*“).

Allen drei untersuchten Regionen ist gemeinsam:

- der Arbeitsplatzabbau in der Landwirtschaft
- sinkende Beschäftigung im gewerblichen Sektor, vor allem im Baugewerbe
- massive Stellenkürzungen in der öffentlichen Verwaltung, selbst im Schul- und Unterrichtswesen
- der Versuch der regionalen Wirtschaftsförderer, Cluster und Netzwerke in sogenannten innovativen Branchen aufzubauen, etwa bei erneuerbaren Energien, in der Medien- und Umwelttechnik, bei Biotechnologie, I- und K-Technik und in der Gesundheitswirtschaft, die bislang aber nur in wenigen Fällen ein nachhaltiges kritisches Minimum überschritten haben (Braun 2006: 9).

5 Clusterbildung als Förderstrategie

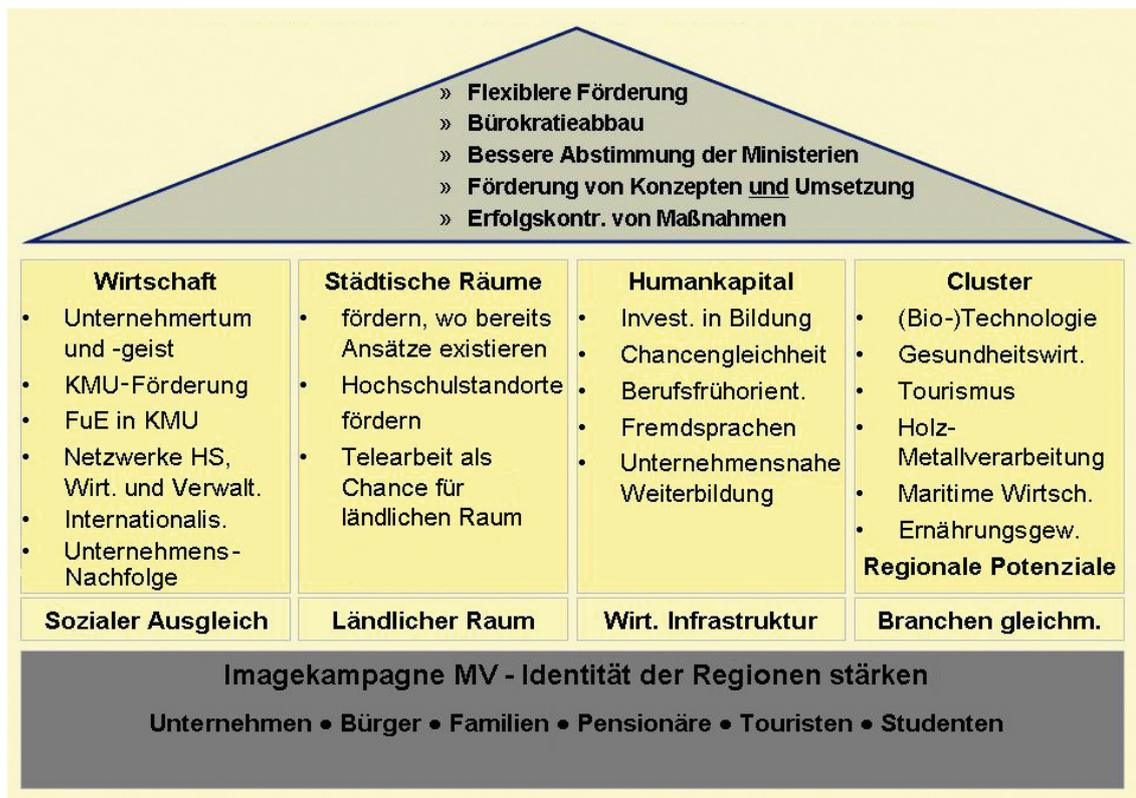
Die Einschätzung der befragten Fach- und Führungskräfte zu den Prioritäten künftiger EU-Förderpolitik sind von erheblicher Bedeutung. Sie implementieren die Politik vor Ort und können auf diese Weise ihre Kompetenz und Erfahrungen einbringen. Positiv gewendet bedeutet dies Unterstützung einer Politik, die akzeptiert und gewollt wird. Umgekehrt kann eine Top-down-Strategie, die keinen Rückhalt in der lokalen Bevölkerung findet oder zögert, ausgesessen oder sogar unterlaufen werden.

Die Befragung zur Wirtschaftsförderung wurde in zwei Schritten angelegt: Zunächst wurden die Experten um allgemeine Verbesserungsvorschläge gebeten, um dann die Prioritäten künftiger Förderpolitik zu definieren (vgl. Abb. 5).

Die Verbesserungsvorschläge konzentrieren sich auf drei Maßnahmenbündel:

1. *Standortmarketing*: Eine breit angelegte *Imagekampagne* soll die Identität Mecklenburg-Vorpommerns und seiner Regionen nach innen und außen stärken. Dabei sind alle relevanten Zielgruppen mit einem Marketingmix anzusprechen.
2. *Flexibilisierung des Förderinstrumentariums*: Die bisherigen Instrumente werden als zu starr, zentralistisch, wenig problem- und situationsadäquat eingeschätzt. Die Verlagerung von Entscheidungskompetenzen in die Regionen im Sinne des Subsidiaritätsprinzips, eine Vergrößerung der Richtlinien und eine bessere Abstimmung der befassten Ministerien sollen die Förderung flexibilisieren, Doppelförderung vermeiden und Leerstellen füllen („*Die Förderrichtlinien liegen häufig quer zu dem, was vor Ort wirklich notwendig ist*“).
3. *Effizienzsteigerung der Förderpolitik*: Neben einer schnelleren und umfassenderen Implementierung von Förderkonzepten verspricht man sich durch Einführung einer Erfolgskontrolle eine signifikante Verbesserung der Kosten-Nutzen-Relation von Maßnahmen, etwa in Richtung Effizienz („*Tun wir etwas richtig?*“) und Effektivität („*Tun wir das Richtige?*“).

Abb. 5: Ausrichtung der EU-Förderpolitik 2007–2013



Quelle: Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regional Development (HIE-RO) an der Universität Rostock

Ergänzt wurden die operativen Vorschläge um eine Festlegung künftiger Prioritäten der regionalen Wirtschaftsförderung. Dabei wurden die Befragten gebeten, ihre Schwerpunkte in vier – bewusst dichotomisch angelegten – Bereichen zu setzen:

Ziele der Förderpolitik: Wirtschaftswachstum oder sozialer Ausgleich

Regionale Schwerpunkte: städtische oder ländliche Räume

Sektorale Schwerpunkte: Humankapital oder materielle Infrastruktur

Entwicklungsstrategische Schwerpunkte: Förderung spezifischer (Branchen-)Cluster oder gleichmäßig sämtlicher Branchen.

Für ein dünn besiedeltes, strukturschwaches Flächenland überraschend, votierten über 90% der Befragten – unabhängig von ihrem jeweiligen Tätigkeitsfeld – für eine „Oasen-Strategie“ (Braun, Pohle 2003: 213 ff.). Ihr Schwerpunkt liegt auf einer wachstumsorientierten Förderpolitik in städtischen Räumen. Dabei konzentriert die „Oasen-Strategie“ ihre knappen Ressourcen auf:

1. die Förderung mittelständischen Unternehmertums (Existenzgründungen, KMU-Unterstützung, Unternehmergeist) etwa durch Gründerförderung, Mikrodarlehn und Assistentenprogramme
2. Investitionen in das Humankapital (Schulen, Hochschulen, unternehmensnahe Aus- und Weiterbildung, lebenslanges Lernen)
3. die gezielte Förderung von innovativen Clustern (etwa Biotechnologie, Gesundheitswirtschaft, maritime Wirtschaft) durch Initiierung von Diskussionsforen, Kontaktbörsen, Clustermanagement, Coaching-Agenturen und Regionalbudgets

Diese Programme sollen durch eine Regionalpolitik begleitet werden, die innovative Milieus schafft, etwa durch Förderung „weicher“ Standortfaktoren (Kultur, Erlebniswelten, Events). („*Flugplätze und Gewerbegebiete haben wir nun genug*“) Bewusst wenden sich die Befragten gegen das „Gießkannenprinzip“ („*Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel*“). Ohne ein Konzept sektoral und räumlich konzentrierten Wachstums – so die Argumentation – gibt es kein Mehrprodukt, das verteilt werden kann. Und die Stärkung städtischer Lebens- und Innovationsmilieus kann einen „Durchsicker“-Effekt zu benachteiligten sozialen Gruppen und in strukturschwache ländliche Räume auslösen („*Wenn die Städte wachsen, dann wachsen auch die Dörfer*“):

Eine Minderheit der befragten Experten favorisiert hingegen eine Politik sozialen Ausgleichs, die via gleichmäßiger Verteilung der Fördermittel über den Raum primär sozial schwächere Bevölkerungsschichten in peripheren Räumen unterstützen will. Dabei werden Arbeitsbeschaffungsprogrammen – etwa im Dritten Beschäftigungssektor – und dem weiteren Ausbau der materiellen Infrastruktur (Straßen, Gewerbegebiete, Technologiezentren) Vorrang eingeräumt (Eich-Born 2006: 24 ff.). Diese Strategie ist praktisch die Fortsetzung der überkommenen Regionalförderung in Westdeutschland. Sie orientiert sich am Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes (Artikel 20, Abs. 1) mit seinem Ziel der Wahrung gleichwertiger Lebensverhältnisse (Artikel 72, Abs. 2 GG). „In diesem Ansatz sind die Agglomerationsräume wirtschaftliche Wachstumsmotoren ohne Förderungsbedarf, während man dieses Wachstum in die benachteiligten ländlichen Regionsteile tragen will.“ (Kujath 2006: 16).

Um nicht missverstanden zu werden: Die Protagonisten beider Politikstrategien verfolgen nicht ein dogmatisches Entweder-oder, sondern setzen pragmatisch nur jeweils unterschiedliche Prioritäten: Wachstumsförderung vor sozialem Ausgleich bzw. Förderung sozialen Ausgleichs vor Wachstum.

Einige der Befragten nahmen eine vermittelnde Position des Sowohl-als-auch ein (Wachstum + Ausgleich, Human- + Infrastrukturförderung, städtische + ländliche Räume), konzedierten aber die Grenzen einer derartigen Politik („*Man kann einen Euro nur einmal ausgeben*“).

Betrachtet man die vorläufigen Ergebnisse der Befragung als wesentlichen Input in eine künftige Förderpolitik, so bleibt festzuhalten:

1. Unter den regionalen Eliten Mecklenburg-Vorpommerns besteht weitgehende Einigkeit, dass die Wirtschaftsförderung sich in Zukunft auf städtische Wachstumskerne (IHK Schwerin 2005) zu konzentrieren habe – mit den Schwerpunkten: mittelständisches Unternehmertum, Humankapital, Hochschulen, Innovation und Wissens-Netzwerke.
2. Strikt abgelehnt wird eine Wirtschaftsförderung nach dem „Gießkannenprinzip“ („*Zu wenig zum Leben – und zu viel zum Sterben*“), die zudem dem Auf- und Ausbau der materiellen Infrastruktur Priorität einräumt („*Nicht in den Beton, sondern in die Köpfe investieren*“).
3. In diesem Sinne ist „die“ Politik – wenn diese Vereinfachung erlaubt ist – Nachzügler, nicht Vorreiter, reduziert sich Förderpolitik in der Praxis doch immer noch vorrangig auf Ausbau der Infrastruktur, etwa auf Straßen und Autobahnen, Flughäfen, Gewerbe- und Technologiezentren, Hochschulbauten und Spaßbäder.

6 Konzepte regional angepasster Entwicklungsstrategien

Kombiniert man – außerhalb der Expertenbefragung – die unterschiedlichen Raumtypen unter Rückgriff auf ihre unterschiedlichen endogenen Potenziale mit möglichen Entwicklungsstrategien, so kommt man zu drei idealtypischen Kategorien⁶ (Kujath 2006: 16 ff.):

1. Innovationsstrategien für die Metropolregion
2. Wachstumsstrategien für mittlere Stadtregionen
3. Auffang- und Stabilisierungsstrategien für ländlich-periphere Räume

Dabei haben regional angepasste Entwicklungsstrategien für Regionen in Mecklenburg-Vorpommern einige triviale Erkenntnisse zu beachten:

- In der Hierarchie europäischer Regionen ist das gesamte Land Mecklenburg-Vorpommern als strukturschwache Peripherie zu klassifizieren.⁷
- Geschichte und geografischer Standort („history and geography matter“) prägen bis in die Gegenwart das Land und seine Bewohner.
- Entwicklung (wie man sie im Einzelnen definieren mag) bedeutet stets die Kombination endogener mit exogenen Entwicklungspotenzialen (Zuwanderung, externe Direktinvestitionen, Fördergelder etc.).

Hieraus folgt zugleich, dass die geläufigen Raumkategorien auf die spezifische Situation Mecklenburg-Vorpommerns anzupassen sind (vgl. Abb. 6).

⁶ Die folgenden Ausführungen lehnen sich an H. J. Kujaths exzellente Analysen an.

⁷ Je nach Jahr und Indikatoren rangiert Mecklenburg-Vorpommern auf NUTS-II-Ebene im unteren Drittel aller Euro-Regionen, wobei MV nur deshalb statistisch „hochklettern“, da mit der EU-15- auf EU-27-Erweiterung (u. a. baltische Staaten, Polen, Tschechien, Bulgarien, Rumänien) noch strukturschwächere Räume als Mecklenburg-Vorpommern in den europäischen Wirtschaftsraum integriert worden sind.

Abb. 6: Regional angepasste Entwicklungsstrategien in Mecklenburg-Vorpommern

Innovationsstrategien für die Metropolregion	Wachstumsstrategien für mittlere Stadtregionen	Auffangstrategien für ländlich-periphere Regionen
Raum: Rostock	Raum: Wismar, Schwerin, Stralsund, Greifswald, Neubrandenburg, Güstrow, Parchim, Ludwigslust	Raum: Landkreise Demmin, Uecker-Randow, Mecklenburg-Strelitz, Ostvorpommern, Nordvorpommern
<p>Ziele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • nationale Profilierung und Sicherung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit • stadtreionale Strategien als stadtübergreifende Regionsentwicklung und Raumplanung • Stärkung der regionalen und interregionalen Vernetzung (Verkehr, Logistik, Kommunikation) • Schaffung/Ausbau innovativer Cluster und Milieus • Fokussierung auf die Wissensökonomie (Universität, Bildungs- und Forschungsinfrastruktur) • Wissenstransfer, Wirtschaft und Wissenschaft 	<p>Ziele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Förderung von wirtschaftlichem Wachstum und kultureller Entwicklung • Stärkung regionaler Alleinstellungsmerkmale und Spezialisierung • Ausbau von Städtetzen • Fokussierung auf industriell-gewerbliche Wertschöpfung und/oder wissensbasierte Dienstleistungen • Sicherung von (Fach-)Hochschulstandorten • Neue Standortqualitäten und neue Ästhetik des Raumes • Imageverbesserung 	<p>Ziele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Unterbrechung der Negativspirale • Inwertsetzung der Kulturlandschaft des ländlichen Raumes • Verbesserung der kommunikativen und verkehrlichen Verknüpfung mit den mittleren Stadtregionen und der Metropole • Mindeststandards für Infrastrukturen der Daseinsvorsorge in ländlichen Zentren • Mobile öffentliche und private Dienste (Bürgerbüros, Krankenversorgung, Bildungseinrichtungen, Banken, Handel, Freizeiteinrichtungen) • Stärkung der Verantwortung der Kommunen • Hilfe zur Selbsthilfe bei der Entwicklung endogener Potenziale • Wettbewerb der Teilregionen um Fördermittel

Quelle: nach Kujath 2006: 17

Zu 1.: Innovationsstrategien für die Metropolregion Rostock⁸

Die Region Rostock (inklusive Landkreise Bad Doberan und Güstrow) ist für Mecklenburg-Vorpommern der Zentralraum, gemessen an Lage, Bevölkerungsgröße und Wirtschaftspotenzial. Internationale Wettbewerbsfähigkeit kann durch Einnahme einer überregionalen logistischen Drehscheibenfunktion erlangt werden, die wesentlich durch Entwicklung einer Wissensökonomie untersetzt ist. Die Produktion von neuem Wissen und Innovationen in überregionalen, arbeitsteilig organisierten Netzwerken wird zum neuen Wirtschafts- und Wachstumsmotor.

Wohlstand und nachhaltige Entwicklung sind an wissensbasierte Produkte und Dienstleistungen im Vorfeld (Universität, Forschung und Entwicklung, Produkt- und Prozessinnovationen) oder am Ende globaler Fertigungsketten (Produktdesign, Marke-

⁸ Mit einem Anteil von 40 % am BIP und seiner Funktion als Oberzentrum haben die Hansestadt Rostock und ihr Umland (Landkreise Bad Doberan und Güstrow) im strukturschwachen und dünn besiedelten Mecklenburg-Vorpommern praktisch eine Metropolfunktion.

ting, Internationalisierung) gebunden. Eine Innovationsstrategie⁹ der Region Rostock (Nord/LB 2006: 8) muss sich daher vor allem auf das Humankapital konzentrieren. Konkret bedeutet dies: hoch qualifizierte Wissensarbeiter sind am Standort auszubilden (Universität, Gymnasien, Berufsschulen), zu halten (wissensbasierte Existenzgründungen, Hochschul-Spinn-offs und Unternehmensnachfolgen) oder zu attrahieren, etwa durch entsprechend hochwertige Bildungs-, Kultur- und Unterhaltungsangebote, die für kreative Talente aus den Räumen Hamburg, Berlin, Öresund und Szczecin (um die bedeutendsten zu nennen) attraktiv sind.

Im Rahmen einer Clusterstrategie ist es für die Wirtschaftsförderung zunehmend wichtig, wissensbasierte Netzwerke zu entwickeln, welche die betriebliche Vernetzung vorantreiben und private Partner an Projekten der Regionalpolitik beteiligen (PPP-Modelle) (Nord/LB 2006: 8).

Die Restrukturierung Rostocks zu einem neuen Zentralraum für Wissensökonomie bedeutet zugleich Konversion altindustrieller Flächen zu hochwertigen innerstädtischen Standorten, Ausbau leistungsfähiger Infrastruktorknoten und die Ansiedlung wissensintensiver Betriebe und Forschungseinrichtungen in urbanen Parklandschaften.

Zu 2.: Wachstumsstrategien für mittlere Stadtregionen

Die mittleren Stadtregionen sind logistisch in die metropolitanen Wirtschaftszusammenhänge einzubeziehen (Wismar mit Hamburg, Greifswald mit Szczecin, Neubrandenburg mit Berlin). Sie müssen in der interregionalen Arbeitsteilung Alleinstellungsmerkmale bei industriellen und/oder wissensbasierten Produkten erarbeiten. Ansätze finden sich in Wismar (Holzcluster), Stralsund (Werften), Greifswald (wissensbasierte Dienste), Schwerin (Landeshauptstadtfunktion). Eine entsprechende Qualifizierungsstrategie (unternehmensnahes lebenslanges Lernen, Fokussierung auf ältere Arbeitnehmer) orientiert sich auch auf die Entwicklung regionaler Innovationssysteme mit Fachhochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen als Kerne. Auch in mittleren Stadtregionen sind neue Qualitätsansprüche an Wohnen, Kultur und Erlebniswelten zu berücksichtigen. „Eine derartige Wachstumsstrategie kann auch zur demografischen Stabilisierung beitragen, junge hochqualifizierte Menschen halten und anziehen.“ (Kujath 2006: 17).

⁹ Vergleichbare Strategien wurden in einer schriftlichen Befragung der kommunalen Wirtschaftsförderungen in Niedersachsen vorgeschlagen.

Zu 3.: Auffangstrategien für ländlich-periphere Räume

Ein besonderes regional- und strukturpolitisches Problem sind die ländlichen Räume Vorpommerns (Landkreise Demmin, Uecker-Randow, Mecklenburg-Strelitz, Ostvorpommern, Nordvorpommern). Sie leiden – kurz gefasst – unter hoher (Langzeit-)Arbeitslosigkeit, niedrigen Einkommen und starken Bevölkerungsverlusten (Abwanderung, niedrige Geburtenraten, Alterung der ländlichen Bevölkerung). Die wirtschaftliche Abwärtsspirale wird durch den anhaltenden Rückzug öffentlicher und privater Dienste aus der Fläche verstärkt (ÖPNV, Schulen, Krankenstationen, kommunale Verwaltung, Einzelhandel, Banken, Versicherungen, Freizeiteinrichtungen). Diese Regionen haben – wenngleich mit Unterschieden – das Humanpotenzial für eine Strategie wirtschaftlichen Wachstums verloren. Mancherorts ist die demografische und soziale „Tragfähigkeit“ unterschritten, was sich in entleerten und funktionslos gewordenen Dörfern manifestiert.

Im Zentrum sollten daher Förderkonzepte stehen, „die anerkennen, dass die regionale Wirtschaft und die soziale Basis nicht mehr auf dem in den Jahren der Nachwendezeit angestrebten Niveau gehalten werden können“ (Kujath 2006: 17). Statt unrealistischer Aufholstrategien in eine dynamische Wissensökonomie sind Auffang- und Stabilisierungsstrategien angezeigt. Sie können versuchen, wirtschaftliche Abstiegsprozesse abzubremsen und ein soziales und kulturelles Minimum für die ländliche Bevölkerung zu sichern. Auffangstrategien sorgen dafür, dass

- die Erreichbarkeit mittlerer Stadtregionen (Greifswald, Stralsund, Neubrandenburg, Demmin, Pasewalk) verbessert und das Verbleiben der jüngeren erwerbsfähigen Landbevölkerung gefördert wird (Pendeln statt Weggang)
- der Rückzug von umfassender Daseinsvorsorge durch eine Stabilisierung der Nahversorgung in umliegenden Großdörfern, Klein- und Mittelstädten ausgeglichen wird
- die Zusammenarbeit mit den Wirtschaftsförderungen und umliegenden Landkreisen verstärkt wird (Nord/LB 2006: 8)
- grenzüberschreitende Kooperationsfelder mit den Woiwodschaften Westpolens entwickelt werden
- eine Inwertsetzung attraktiver Kulturlandschaften gefördert wird, die zu spezialisierten Innovationsstandorten aufsteigen können. Dies gilt etwa für Festival- und Eventtourismus, für Gesundheitswirtschaft, für Biolebensmittel und Ökotourismus, für eine lokale, erneuerbare Energiewirtschaft (Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung 2005: 4)
- private Initiativen bei der Suche nach endogenen Entwicklungsstrategien unterstützt werden, etwa durch Förderung einer aktivierenden Bürgergesellschaft (Sportvereine/kulturelle Organisationen)

Auch innerhalb strukturschwacher Räume existieren Zentren regionaler Innovation, die Schrumpfungsprozesse aufhalten und ländliche Räume stabilisieren können. Dies gilt etwa für Kultur- und Freizeitangebote um Schlösser und Gutshöfe. Bestenfalls kann die Auffangstrategie zum Aufbau regionaler Wirtschaftskreisläufe führen, schlimmstenfalls zur temporären Abfederung anhaltender „Passiv“-Sanierung.

7 Paradigmenwechsel durch Partizipation

Die Ergebnisse unserer Elitenbefragung bestätigen in mancherlei Hinsicht Bekanntes und sind doch auch überraschend. Der von der Förderpolitik avisierte – und in der Wissenschaft kontroverse diskutierte Paradigmenwechsel ist bei vielen Praktikern vollzogen („Ein wirkliches Patentrezept für den Aufbau Ost gibt es nicht. So wird immer wieder gefordert, die Fördermittel auf Wachstumskerne oder Wachstumspole zu konzentrieren. Empirisch lässt sich eine solche Forderung kaum begründen.“ (Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung 2005: 637)). Nur von einer „Neujustierung“ (Heinrichs 2006: 653–658) zu sprechen, hieße Tempo und Umfang des vorgeschlagenen Kurswechsels der Regionalpolitik zu unterschätzen. Unter den Fach- und Führungskräften Mecklenburg-Vorpommerns besteht weitgehende Einigkeit, dass die Wirtschaftsförderung sich in Zukunft auf städtische Wachstumscluster (IHK Schwerin 2005) zu konzentrieren habe – mit den Schwerpunkten: mittelständisches Unternehmertum, Bildung, Schulen, Hochschulen, Innovations- und Wissens-Milieus. Begründet werden die geforderten Investitionen in das Humankapital u. a. damit, dass – von Ausnahmen abgesehen – kein Nachholbedarf bei der materiellen Infrastruktur mehr bestehe. Im Gegenteil: Die Infrastruktur sei inzwischen moderner und leistungsfähiger als in vielen westdeutschen Regionen und leide bereits in Teilen an Überkapazitäten.

Die systematische und obligatorische Einbeziehung regionaler Experten in die Förderpolitik birgt eine Reihe komparativer Vorteile, auf die ohne Not nicht verzichtet werden darf. Systematisch meint Foren des Dialogs und der Zusammenarbeit sämtlicher Akteure („*To whom it may concern*“), die offen und basisorientiert kooperieren; etwa in Form „runder Tische“. Dabei sind die regionalen Stakeholder von Beginn an in sämtliche Phasen der regionalen Entwicklungspolitik einzubeziehen, in Planung, Organisation, Implementierung und Controlling/Evaluation.

Obligatorisch meint die Verpflichtung der Förderverwaltung, lokale/regionale Repräsentanten relevanter Stakeholder-Institutionen in ihre Entscheidungen einzubeziehen. Erfolgsbeispiele konkurrierender europäischer Regionen – etwa in Finnland, Dänemark und Irland – demonstrieren, dass eine Bottom-up-Politik einer Top-down-Strategie vorzuziehen ist.

Dreierlei scheint für die künftige Wirtschaftsförderung besonders bedeutsam:

1. Die organisierte Einbeziehung lokalen (Erfahrungs-)Wissens erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die Maßnahmen den Bedürfnissen und Problemlagen der Bevölkerung vor Ort angemessen sind. Sie entsprechen besser der lokalen Situation und helfen Probleme zu lösen anstatt – wie häufig bei einer Top-down-Politik – neue Probleme zu schaffen. „Generell erscheint eine ‚Top-down‘-Clusterbildung nur schwer möglich. Politische und administrative Akteure können letztlich nur geeignete Rahmenbedingungen für eine branchenspezifische ‚Bottom-up‘-Strategie setzen ... wobei sie sich immer vergegenwärtigen müssen, dass Personen und nicht Institutionen Cluster generieren.“ (ARL 2006: 4)
2. Die Rückbindung des Verwaltungshandelns an Repräsentanten der heimischen Bevölkerung verschafft der Förderpolitik Legitimität („*Demokratie durch Verfahren*“).
3. Nicht zuletzt wird durch Teilhabe lokaler/regionaler Experten an Entscheidungen die Akzeptanz und Schlagkraft der Förderpolitik substanziell vergrößert. Die Implementierung von Programmen und Projekten wird wesentlich erleichtert, da die Entscheidungsträger vor Ort sich mit den jeweiligen Förderstrategien eher identifizieren, an deren Entwicklung sie beteiligt waren (Ownership-Prinzip). Oder umgekehrt

ausgedrückt: Die Neigung, Förderprogramme zu unterlaufen (bei Top-down-Strategien weitverbreitet), verringert sich erheblich.

In diesem Sinne ist Partizipation eine Produktivkraft.

Partizipation ist aber nicht nur ein Instrument zur Effektivierung der Förderpolitik. Sie ist ein Wert an sich, indem sie nach dem Zusammenbruch der SED-Diktatur in Ostdeutschland dazu beiträgt, eine demokratische Bürgergesellschaft aufzubauen.

Literatur

- ARL (2006): Wie hell strahlen „Leuchttürme“? Anmerkungen zur Clusterpolitik in ländlichen Räumen. Positionspapier aus der ARL Nr. 66. Hannover.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2006): Die demografische Lage der Nation. Berlin.
- Braun, G.; Pohle, H. (2003): Konzepte einer dienstleistungsorientierten regionalen Entwicklungspolitik für strukturschwache Räume im Nordosten Deutschlands. In: Braun, G.; Ellger, Chr. (Hrsg.): Der Dienstleistungssektor in Nordostdeutschland – Entwicklungsproblem oder Zukunftschance? Arbeitsmaterial der ARL, Nr. 304. Hannover.
- Braun, G. (2006): Regionalentwicklung durch Vernetzung – Chancen für Mecklenburg-Vorpommern. In: Pohle, H. (Hrsg.): Netzwerke und Cluster – Neue Chancen für Regionen. Rostocker Beiträge zur Regional- und Strukturforchung, Heft 18, S. 9–42.
- Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Stadtentwicklung (2006): Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2006.
- Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (2005): Thesen: Situation und Entwicklungschancen ländlicher Räume innerhalb strukturschwacher Räume in Mecklenburg-Vorpommern. Schlemmin.
- DIW; IfW; IWH (Hrsg.) (1997): Gesamtwirtschaftliche und unternehmerische Anpassungsschritte in Ostdeutschland. 15. Bericht im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft.
- Eich-Born, M. (2006): Stellungnahme zur Förderpolitik in Mecklenburg-Vorpommern. Landtag Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg.): Strategien für die Entwicklung der Wirtschafts- und Beschäftigungsstrukturen in Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin.
- Hanseatic Institute for Entrepreneurship and Regionale Development, Internet: www.hie-ro.de
- Hayek, F. A. von (1975): Die Anmaßung von Wissen. Rede aus Anlass des Nobelpreises in Wirtschaftswissenschaften. In: Ordo Jahrbuch, Band 26.
- Heinrichs, B. (2006): Die neuen Leitbilder der Raumentwicklung – Eine Neujustierung, aber kein Paradigmenwechsel. In: BBR (Hrsg.): Neue Leitbilder der Raumentwicklung in Deutschland. Informationen zur Raumentwicklung, Heft 11/12, S. 653–658.
- IHK Schwerin (2005): Industrielle Wachstumskerne – wertschöpfungsintensive und beschäftigungsstarke Produktionszentren der Zukunft. Schwerin.
- IWH (Hrsg.) (2004): Innovative Kompetenzfelder, Produktionsnetzwerke und Branchenschwerpunkte der ostdeutschen Wirtschaft. Endbericht. Halle/Saale.
- Kujath, H. J. (2006): Demografischer und wirtschaftlicher Strukturwandel – Konsequenzen für die Planung in der Metropolregion Berlin/Brandenburg. In: IRS aktuell, Heft 51/52, S. 16.
- Landes, D. (1990): Why Are We So Rich and They So Poor? In: American Economic Review, Vol. 80.
- Linde, C. van der (2005): Cluster und regionale Wettbewerbsfähigkeit. Wie Cluster entstehen, wirken und aufgewertet werden. In: Cernavin, O. et al. (Hrsg.): Cluster und Wettbewerbsfähigkeit von Regionen. Berlin.
- Mechthold-Jin, M. (2001): Unternehmertum und Unternehmenskultur in Mecklenburg-Vorpommern. Ergebnisse einer empirischen Befragung. Rostocker Arbeitspapiere zu Wirtschaftsentwicklung und Human Resource Development, Heft 17.
- Miegel, M. et al. (1991): Wirtschafts- und arbeitskulturelle Unterschiede in Deutschland. Gütersloh.
- Nord/LB (2006): Wirtschaftsförderung unter veränderten Rahmenbedingungen. Hannover.
- Rosenfeld, T. W.; Franz, P.; Heimpold, G. (2006): Wo liegen die Ökonomischen Entwicklungskerne Ostdeutschlands? In: Regionale Strukturpolitik – quo vadis? Informationen zur Raumentwicklung, H. 9. Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (2005). Stuttgart.
- Schmidt, P. I. (2008): An räumlichen Potenzialen ausgerichtete Entwicklungs- und Förderstrategien – Beispiel Mecklenburg-Vorpommern (in diesem Band).

Schumpeter, J. (1912): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Leipzig.

Steinröx, M. (1995): Kommunale Wirtschaftsförderung: Etikettenschwindel oder Beitrag zur Wirtschaftsentwicklung? In: Ridiger, R.; Steinröx, M. (Hrsg.): Regionale Wirtschaftsförderung in der Praxis. Köln.

Thießen, F. (2005): Weiche Standortfaktoren – die fünf Sichtweisen. In: Thießen, F. et al. (Hrsg.): Weiche Standortfaktoren. Berlin.